

Die Sache mit dem Kieselstein im Schuh

Angesichts verhärteter Fronten ist das Realisieren von infrastrukturellen Grossprojekten ausgesprochen schwierig. Diese Ausgangssituation, die natürlich eher die Regel als die Ausnahme darstellt, trifft für die Endlager-Diskussion in der Schweiz ganz besonders zu. Wir befragten daher Dr. Ursula König, wie sie die Schwierigkeiten meistern würde.

Die Fronten im Dialog zur Entsorgung nuklearer Abfälle scheinen in der Schweiz verhärtet zu sein. Lohnt sich angesichts dieser Tatsache überhaupt ein Partizipationsverfahren?

Dr. Ursula König: Die Frage stellt sich für mich nicht so sehr, ob es sich trotz einer Verhärtung von Fronten lohnt, als entscheidend betrachte ich vielmehr folgende Aspekte:

1. Was bedeutet die historische Entwicklung für den Konflikt?
2. Welche Alternativen sehen die Beteiligten und welche Ziele verfolgen sie? Unter Ziele verstehe ich nicht nur sachliche Ziele (z.B. einen Standort finden), sondern auch politische Ziele.
3. Aus den Antworten zu beiden Fragen ergibt sich: Welche Art der Partizipation und Konfliktbearbeitung aus einer Unzahl von Möglichkeiten zu reagieren sind zielführend und damit sinnvoll? Sinnvoll misst sich an den Zielen, Hoffnungen, Bedürfnissen und Befürchtungen der Beteiligten.

Ich habe bis jetzt nur selten erlebt, dass Partizipation oder gar Mediation ohne einen gewissen Leidensdruck begonnen wird. Oft wird eine Situation ja erst als «Konflikt» bezeichnet, wenn die Fronten verhärtet sind. Die positiven Erfahrungen mehren sich jedoch, so dass Partizipation zunehmend auch vor einer Zuspitzung einer Situation und einer Verhärtung von Fronten durchgeführt wird. Das erleichtert – vor allem den Beteiligten – den konstruktiven Umgang mit Konflikten:

An der Tagung wurde auch festgehalten, schon das Faktum unterschiedlicher Auffassungen klar aufzeigen zu können, sei wertvoll. – Ist dem tatsächlich so? Ist das nicht ein bisschen wenig? Und: Kommt es am Schluss nicht darauf hinaus, dass zuerst ein Standortentscheid für Probepobrunnen zu fällen ist, um nachher, auf der Basis dieses fait accompli, mit den regional Betroffenen einen Weg des geringsten Übels und Widerstands zu formulieren?

Dr. Ursula König: Ich will die Frage noch einmal überspitzen: Reicht es, die unterschiedlichen Auffassungen aufzuzeigen, um sie dann vom Tisch zu wischen oder als Dossier in einer Schublade zu versenken? Die Antwort ist klar: Es kommt nicht darauf an, was man tut, sondern auch wie, vor allem mit welcher inneren Haltung, es getan wird. Betroffene erkennen emotional intuitiv sofort, ob ein Prozess authentisch ist.

Die zweite Frage drückt eine Idee für die zukünftige Vor-



gangsweise aus. Sie ist eine Möglichkeit von vielen. Ob sie zielführend ist, kann ich nicht beurteilen. Eine Antwort sollte aus meiner Sicht im Vergleich mit Alternativen unter Abwägung aller Vor- und Nachteile gegeben werden.

Seien Sie mal Prophetin: Schafft es die Schweiz bis ins Jahr 2006, konkrete Standortentscheide auf partizipativ-akzeptierter Basis zu fällen und werden wir bis 2040 über ein Endlager verfügen?

Dr. Ursula König: Es ist für mich spannend zu sehen, dass Sie Vertrauen in meine Fähigkeiten als Orakel haben. Ich will Ihnen ein Sprichwort als Antwort geben: «**It's not the mountain which obstructs your way, it is the pebble in our shoe.**»

Dr. Ursula König
Dr. techn., Mediatorin
SDM, ist selbstständige
Mediatorin und Konflikt-
beraterin mit Geschäfts-
sitz in Schmiten/FR.